

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 11 (1929)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich
Administration und Inseratenannahme: Otag 21, 8, Zürich, Schulstrasse 9, Telefon 5649, Postfach-Box VIII/3001
Druck und Expedition: Sch. und Sulzberger S. Suter, Wollmatten-Strasse 14, Zürich 10

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. Einzelnummern Fr. 0.50. Abbestellung ohne Angabe der Adresse wird nicht angenommen. Gehaltslos auch in sämtlichen Bahndienststellen.

Inserationspreis: Die einspaltige Nonpareille oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Doppelspalt 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inseratendruck 20 Stunden 20 Rp.

Wochenchronik. Schweiz.

Bundesrat und Ordensverbot. In einem am 17. September bekanntgegebenen Bericht und Beschlussentwurf zuzuhilfenahme der Bundesversammlung nimmt der Bundesrat Stellung zur heftig kritisierten Frage des Ordensverbots. Er beantragt, es sei der Abstimmung des Volkes und der Stände der Verwerfung des Volksbegehrens betreffend Revision des Art. 12 der Bundesverfassung (Ordensverbot) und Annahme eines Gegenentwurfs zu empfehlen. Das Volksbegehren lautet: Art. 12 der Bundesverfassung vom 29. Mai 1874 wird aufgehoben und durch folgende Bestimmung ersetzt:

Art. 12. **Wohngewohnheiten auswärtiger Staaten** Pensionen oder Gehälter, Titel, Ehrenzeichen oder Orden und Ehrenzeichen annehmen, ist allen Schweizern untersagt. Die Übertragung des Verbotes zieht den Verlust der politischen Rechte nach sich.

Der Bundesrat kann Schweizer mit ständigem Wohnsitz im Ausland von dem Verbot auf ihr Geschlecht ausnehmen.

Nicht unter dem Verbot der Annahme von Pensionen und Gehältern fallen die Gegenleistungen auswärtiger Staaten aus Dienst- und Anstellungsverträgen.

2. In die Uebergangsbestimmungen zur Bundesverfassung vom 29. Mai 1874 wird folgende Bestimmung als besonderer Artikel aufgenommen: Uebergangsbestimmung: Das Verbot des Art. 12 ist nicht rückwirkend. Sind jedoch Mitglieder der Bundesbehörden oder Bundesbeamte bereits im Besitz von Pensionen, Titeln oder Orden, so haben sie für ihre Amtsbauer den Verzicht auf den Genuss der Pensionen und des Tragens der Titel und Orden zu erklären. Auch dürfen im schweizerischen Heere weder Orden und fremdländische Ehrenzeichen getragen, noch von auswärtigen Regierungen verliehene Titel geltend gemacht werden.

Der vom Bundesrat beantragte Gegenentwurf hat folgende Fassung:

Die Artikel 1 und 2 des Art. 12 der Bundesverfassung vom 29. Mai 1874 werden aufgehoben und durch folgende Bestimmungen ersetzt:

Die Mitglieder der Bundesbehörden, die eidgenössischen Zivil- oder Militärbeamten und die eidgenössischen Repräsentanten oder Kommissarien, sowie die Mitglieder kantonalen Regierungen und gesetzgebender Behörden dürfen von auswärtigen Regierungen weder Pensionen oder Gehälter noch Titel, Ehrenzeichen oder Orden annehmen.

Über bereits im Besitze von Pensionen, Titeln oder Orden ist, kann weder zum Mitglieder der Bundesbehörden, zum eidgenössischen Zivil- oder Militärbeamten, zum eidgenössischen Repräsentanten oder Kommissar, noch zum Mitglieder einer kantonalen Regierung oder gesetzgebenden Behörde gewählt werden, sofern er nicht vor Amtsantritt auf den künftigen Genuss der Pension oder des Tragens des Titels ausdrücklich verzichtet oder den Orden zurückgibt.

Der wesentliche Unterschied zwischen Volksbegehren und Gegenentwurf besteht darin, dass das erstere das Verbot der Annahme von Pensionen, Gehältern, Titeln, Ehrenzeichen oder Orden und Ehrenzeichen von auswärtigen Regierungen für alle Schweizer (mit Ausnahme der Auslandschweizer) anspricht und bei Übertretung den Verlust der politischen Rechte festsetzt, während der Gegenentwurf den bisherigen Bestimmungen eine gewisse beschränkte Umfang des Verbotes beibehält mit der Verpflichtung, dass auch die kantonalen Regierungen und gesetzgebenden Behörden einbezogen sind. Im Bericht des Bundesrates lesen wir: „Der Bundesrat ist sich wohl bewusst, dass die eine wie die andere Lösung im Schweizerland auf große gefühlsmässige Widerstände und heftige Kritik rechnen wird. Um so eher darf er den

Bund Schweizerischer Frauenvereine

XXVIII. Generalversammlung in Herisau

Samstag den 5. u. Sonntag den 6. Okt. 1929

Samstag den 5. Oktober, 15 Uhr

im Kantonsratsaal.

Tagesordnung und Trafianden:

1. Begrüssung und Appell der Delegierten.
2. Jahresbericht des Vorstandes.
3. Jahresbericht der Quästoren.
4. Wahlen.
5. Festsetzung des Ortes der nächsten Generalversammlung.
6. Antrag der Kommission für Familienzulagen.
7. Die Frage der Zwangsarbeit vor dem Völkerverbund (Mme Chenevard-de-Mozier).
8. Kommissionsberichte:
 - a) Gesehstudenkommission.
 - b) Kommission für nationale Erziehung.
 - c) Zentralstelle für Frauenberufe.
 - d) Kommission für Familienzulagen.
9. Schlussbericht.
10. Unvorhergesehenes.

Samstag den 5. Oktober, 20 Uhr

Gemüthliche Zusammenkunft im Alkoholfreien Hotel „Löwen“

(Einladung der Herisauer Vereine.)

Sonntag den 6. Oktober, 10 Uhr

Deffentliche Versammlung im Kantonsratsaal.

1. Die Vorstandsstellungen des J. F. B. in London.
2. Zweifelhafte im Werden des Mädchens. Frä. Pauline Müller, Basel.

Sonntag den 6. Oktober, 13 Uhr

Gemeinsames Mittagessen im Alkoholfreien Hotel „Löwen“

Ausschlag geben lassen durch die vernunftmässige Ueberlegung, was zum Wohle des Landes notwendig sei. . . Weit uns die Ueberzeugung von der politischen Verantwortlichkeit fehlt, würden wir die Annahme der Initiative, so wie sie jetzt gefasst ist, nicht als gute eidgenössische Politik betrachten. — Nun haben die eidgenössischen Räte das Wort.

Hilfsbund.

Im Garten des Ariana-Parkes in Genf, wo der eingetragene Grundbesitz den Platz des künftigen Völkerverbundespalastes bezeichnet, hat Frau Wilson unter einem der schönsten Bäume einen Kranz niedergelegt und den Baum „Woodrow Wilson“ getauft. Der Augenblick war gut gewählt, um dies grüne Symbol für die Lebensfähigkeit der völkervereinenden Ideen ihres Gatten zu schaffen, denn es weht in diesem Garten der Völkerverbundsernennung ein beson- nener Frühling. Selbst aus der Ferne klingt der Glaube an die Kraft der Institution heraus. Nun sind die Grasen des Völkerverbundes von Genf auf ihre heimischen Wiesen zurückgeführt. Die Sparrarbeit, die sich in den Kommissionen. Es ist erfreulich, dass die Zunahme der Frauen, die gemein- schaftlich befragte und technische Beraterinnen dem Hilfsbund angehören, nicht nur in der Kommission für soziale und humanitäre Fragen in Erscheinung tritt, sondern auch neuerdings einzelne Frauen aus der Abrechnungskommission, der Kommission für wirtschaftliche und finanzielle Fragen und der politischen Kommission angehören.

Besonders interessant gestaltete sich kürzlich die Aussprache in der politischen Kommission, wo die Mandatfrage verschiedenen Auffassungen begeg-

nete. Die Gefahr liegt nahe, dass die Mandatmächte derer die dem Völkerverbund zuzehörende Souveränität der Mandatgebiete für sich allein beanspruchen und das Mandat zu einem Eigentumsrecht gestalten möchten. Da tut es denn gut, wenn ein unparteiischer Mann wie Professor Rappard in Genf den streng völkerverständigen Standpunkt vertritt. Ueber die Dis- kussion, welche die Ereignisse in Palästina hervorgerufen, lassen wir den selbsten Bericht der „Basler Nachrichten“ folgen: „In der Mandatkom- mission predigte heute ein schwärmer Glaubensgenosse dem herrschenden Offizier der Mandatgebiete, dass in Palästina das Evangelium der Nächstenliebe. Als Vertreter der einzigen christlichen Macht in Afrika und als direkter Nachkomme Salomos müsse er sein Bedauern über die Vorgänge in Palästina aus- sprechen. Zunächst den Hauptreligionen in Palästina, dem Judentum, Christentum und Mohammedanismus, sondern aber zwischen Juden und Mohammedanern herrsche offene Feindschaft. Die Christen, die dem göttlichen Lehrer am nächsten stünden, begünstig- ten einmal den und einmal jenen. Es komme aber auch vor, dass sie im jüdenfeindlichen Demonstrationen teilnahmen. Es sei bedauerlich, dass die palästinensischen Christen, vor allem die Geistlichen, die Feindschaft förderten, statt die Rolle eines unpar- teiischen Mittlers zu übernehmen, wie es ihnen ihre Religion vorschreibe. Damit entfernten sie sich von der Lehre ihres Meisters. Es werde notwendig sein, dass die Mandatmächte den Christen in Palästina eine unparteiische und korrekte Haltung zur Pflicht machten. Zu den bisher ergriffenen energielosen Mög- lichkeiten könne man die energielose Regierung nur be- glückwünschen.“

Scuilleton.

Therese Heyne.

(† 15. Juni 1829.)
Es sind nun an die hundertjährig Jahre, dass die deutsche Frau nach einer ihr gemäßen, freien und zugleich geschäftlichen Lebensform suchte. Die ersten Jahrzehnte des erwählten Zeitraumes, in welchem sie bald mit Verbänden, bald mit der Freiheit, sich den Epochen ihres größten Ruhms und ihrer größten Schmerzen. Es sind in jenem Drama viele noch heute denkwürdige Personen aufgetreten. Infolge einer geistreichen Laune des Schicksals teilten sich in die Hauptrollen vor allem zwei Gruppen, deren Nach- barchaft erst zu erklären wäre: Berliner Jüdinnen und Göttinger Professordochter. Wie man auch dieses Problem aufzulösen denke, die Aufgabe ist fest: Berliner Jüdinnen waren Henriette Herz, Dorothea Mendelssohn und die teure Rahel; Göttinger Professordochter waren Karoline Michaelis, Dorothea Schlegel und Therese Heyne, von der allein im folgenden die Rede sein wird.

Die Georgia Augusta war zur Zeit ihrer ersten Blüte in ganz Deutschland eine der meist gelesenen und Christian Gottlieb Heyne ihr meist gezeigter Mann. Welch eine gewaltige Figur das gewesen ist, spricht heute noch aus dem Denkmal, das sein Schüler und späterer Kollege Heeren ihm errichtet hat. Das hässliche Leben des großen Philosophen spiegelt seine Magnifizenz leider in seiner Weisheit wider. Man kann den Anfang einer Selbstbiographie, den seine Tochter später aufschrieb, nach so viel abge- launener Zeit nicht ohne ein Gefühl physischen Schmerzes lesen. Fortgesetzt hartnäckiger Wunsch war, möglichst rasch fortzukommen. Ein Gast, der ihr

5. Weltkonferenz des Weltbundes für Erneuerung der Erziehung in Helsingör.

8.—21. August 1929.

Dieser Sommer der Kongresse auf allen Gebieten! Ist es nicht ein sprechendes Symptom für unsere Zeit? Ist es die Hoffnung, dort die Gleichgesinnten, die ersten Mitarbeiter zu finden, ist es die Angst vor neuen Ungeheuerlichkeiten, neuen Kriegen in unserer verstrickten Welt der unsichtbaren Mächte?

Von Genf weg ein Arbeitstag zu Hause, dann Reise bei Nacht durch Deutschland — 15 Stunden von Lübeck aus über Nacht auf dem Meer, einem gleichmäßig bewegten Meer mit stumpfem Glanz und stillem Aufgang der roten Sonne über beleuchteten Wellen — ein Eindruck von Kopenhagens großzügiger Archi- tektur und Stadtlebendigkeit und weiter im Zug nach dem kleinen Helsingör mit seiner inter- essanten Vergangenheit und dem Schloß am Meer, dem Wahrzeichen Dänemarks: heim- kehrende Schiffe richten ihre Rückkunft mög- lichst so, daß sie im ersten Morgenglanz beweg- ten Hergens das stattliche Geviert Kronbergs sehen mit seinen hellen Mauern und grünen schlanen Türmen.

Nach am Anfunftstage wurde den Kon- gressteilnehmern im Schloßhof ein sehr sympa- thischer stimmungsvoller Willkomm geboten von dänischen und schwedischen Ministern und Bürgermeister unter den uns neuen, einör- lichen Klängen der alten Völkerver- und dem ersten gemeinsamen Gesang. Ich möchte hier beifügen, daß der Kongreß von einem der schönsten und entspannendsten, völkerverbin- dendsten Erziehungsmittel Gebrauch machte: der Musik und dem gemeinsamen Gesang. Nach jeder Vorlesung erholte man sich im gemein- samen Singen der Volks- und anderer Wieder der Erde und mit zusehends mehr Freude und Beteiligung.

Während in Genf mehr in großen Zügen die Beziehung der Jugend zu politischen Pro- blemen, zum Friedensproblem bearbeitet wurde, so brachten hier berufene Menschen ihre Vorschläge und Erfahrungen zum Hauptthe- ma. Die neue Psychologie und der Lehrplan. „Wo war Helsingör eine Er- gänzung zu Genf in dem Sinne, als sie im Einzelnen Mittel und Wege sucht, um die Nachkriegseinstellung und Anforderungen in dem Erziehungsplan der Jugend einzufügen. Die Einsicht, daß es sich um die Neuein- stellung dem gesamten Leben ge- genüber handelt, daß nie vergessen wurde, daß es nicht um Technische ging, son- dern um eine Neuerung tiefer grundsätzlicher Art, daß der Unter- schied darin liegt, daß wir das dynamische, nicht mehr das statische Aufsprinzip

fänden. Die französische Stadt Toulon lieferte sich den Engländern, die deutsche Stadt Mainz den Fran- zosen aus. Fortker, verführt von dem Gehänge der Sirenen, ging nach Paris, indem er Weiß und Rin- der an den Freund abtrat und die Verfallenen in das Birtikum Neudaleu ziehen ließ, als in ein Band, das durch seine Regierung für preussisch- frank und durch sein Bündnis für belottisch-friedlich gelten konnte. Therese ließ den Geächteten noch einmal im Oktober 1793 an der französisch-schweizerischen Grenze. In einer späteren Aufzeichnung nennt sie die letzte Begegnung im Wald-Paradies von „Zeitpunkt seiner Verklärung, das hohe Tal des Zura sein Labor“. Ganz kurz darauf fand Fortker in Paris, nachdem er alles Tuerste in seinem Leben hatte scheitern lassen. Therese lebte als Hubers Gattin vier Jahre in und umweit Neudaleu. Bedürfnis wie Notwendigkeit ver- zwang sie auf neue Beziehungen. Huber brauchte Beistände für seine auf internationale Verständigung gerichtete Zeitschrift „Internationaleprimär“. Er überlebte mit Madame de Charrière, seiner Gattin nachher, mehrere Jahre, die nur in dieser Form erhalten sind. Er lebte in Constantine Benjamin Constant. Er mußte ein dauerndes Verhältnis an mit dem Zürcher Paul Uster. Und er erlitt eines Tages zu Aarau im Kreise der Helvetischen Gesell- schaft. Aber schon hatte die Schweiz die Eignung für Friedensprimärministerin eingegeben. Er der Welt- führung über das letzte Glied hindrängte, stürzte er über den Rhein zurück, nicht ohne warmen Dank an das Volk, in welchem er und die Seinen unter- trauglichen Umständen einer solchen Teilnahme, et- ner so tätigen, warmen, so alle Wünsche übersteigen- den Freundschaft sich erfreut.“

Juchen — das verdanken wir der unermüdlichen Hütlerin dieses schöpferischen Gedankens: Dr. Elisabeth Kotten. Gerade die Leser dieses Blattes möchte ich darauf aufmerksam machen, daß es wohl kein Zufall ist, daß diese Veranstellung eigentlich getragen wurde von vier Frauen. Organisatorisch und ideell von Dr. E. Kotten. Mrs. C. Njar ist die kluge, energische Organisatorin unseres Weltbundes, eine Frau und Mutter, die mit klarem Impuls und Willen ihren Kreuzzug, wie sie nennt, unternimmt, um dem Kinde eine Welt zu schaffen, in der es sich zu leben lobt. Dann die Schöpferinnen der zwei neuen Erziehungsorganisationen, Maria Montessori und Helene Parkhurst (Arbheilerin des Dalton-Planes). Fast schon hier eine in die Zukunft weisende Zusammenarbeit von Frauen und Männern angedeutet: die intuitive Konzeption neuer Gedanken aus dem besten Muttertum — der Menschheit gegenüber — heraus und die wissenschaftliche Verarbeitung mit Hilfe des geschulteren männlichen Intellekts!

Ein kurzer Ueberblick über Geschichte und Ziele: 1919 wurde Dr. E. Kotten von der Liga für den Weltbund um Mitarbeit angefragt für die Verbreitung dieser Ideen in Schulen und Erziehungsgemeinschaften. 1919 begann auch Mrs. C. Njar in London mit einer Zeitschrift in dieser Richtung zu arbeiten. Beide fanden sich in ihren Bestrebungen und bald kam noch Dr. A. D. Ferrrière (Sociologe und praktischer Pädagoge, Mitdirektor am Intern. Erziehungsmat. Genf) hinzu, der damals aus dem berühmten Landeserziehungsheim von Dr. Liez kam. 1923 veranstalteten diese drei eine erste internationale Tagung in Frankreich (Calais) — ein gewagter Versuch damals und ein unerhörtes Erlebnis nach dem Krieg. 90 Personen aus 10 Ländern fanden sich zusammen. Grundgedanke: Umfassung halten, wo Anlässe gleicher Genügnung zu finden wären: Internationalismus mit gesundem Nationalismus. 1923 zweite Tagung in Montreux. 1925 gegen fünfhundert Versammelte in Heidelberg; 1927/28 aus 42 Ländern in Locarno und heute über 2000 in Helsinki! Seit Locarno war eine festere Organisation notwendig. Die freiwilligen Spenden sind erschöpft und jetzt wird wohl auch in Deutschland und andern Ländern Mrs. C. Njars Beispiel gefolgt werden, die schon längst eine große Gruppe mit Mitgliederbeiträgen, Hauptquartier London, eingerichtet hat mit dem dazugehörigen Arbeitsstab. Die deutsche Mittelschleife in Kehlgraben bei Wachen (Hörs) lebte wohl vom Ertrag der deutschen Zeitschrift, d. h. von der freiwilligen Arbeit der Dr. Kotten und Wlfer, die jetzt nach Dresden berufen werden und dort ihre Arbeit und auch das Bureau fortsetzen wollen. In der Schweiz hat Dr. Ferrrière (Chemie Sachver. 10, Champel) das Bureau. Direktor Tobler, Hof-Oberst und Margrit Wagh-Vogelin stehen ebenfalls zur Verfügung für Auskünfte. In 35 Ländern stehen nationale Sektionen oder Gruppen.

Ziel: der Weltbund f. E. d. C. bildet ein lebendes Band zwischen den isolierten Erziehungspionieren aller Länder und dient als Weltinformationsbureau. Seine Stellungnahme ist eine des Ueberblicks. Er steht außerhalb aller Erziehungsmethoden, nimmt aber von jeder das Beste und gibt es weiter. Er repräsentiert eine Synthese fortschrittlicher Erziehung. Er fördert nahe Zusammenarbeit zwischen den Erziehern auf allen Stufen des Lehrberufs und zwischen Lehrern und Eltern. Seine Mitglieder sind Philosophen, Pädagogen, Kinderärztinnen, Ärzte, Sociologen und alle diejenigen ein, deren Arbeit das Wissen um moderne Pädagogik nötig macht.

3 Zeitschriften vertreten diese Ideen. Jede hat ihr typisch nationales Gesicht bekommen: in England: „The New Era“, in

Frankreich: „Pouri'ère nouvelle“ und in Deutschland: „Das werdende Zeitalter“, redigiert von Dr. Kotten und Dr. Wlfer. Weitere 16 Länder haben dem Weltbund angegliederte Zeitschriften.

Von 2 Hauptgruppen, so stellt es sich dar, haben alle „neuen“ oder „freien“ Schulen ihren Impuls. Die eine mit Maria Montessori, Dr. Ovide Decroly (Belgien) und Helene Parkhurst haben in erster Linie die Angelegenheiten von Europa und Amerika beeingelassen. Diese Gruppe hat die Idee der Klassen-erziehung durchbrochen und konzentriert ihr Interesse auf die individuelle Freiheit. Die 2. Gruppe, sagen wir die Teutonische findet ihren typischen Ausdruck in den zwei Großmächten Deutschland-Oesterreich, Ihre Lösung ist vor allem: „Lebens- und Arbeitsgemeinschaft“ und „Gesamterricht“. Erstere ist der eigentliche Gegenstand der Schularbeit. Jedes Individuum in der Klasse soll dazu beitragen, die Gemeinschaftsprobleme zu lösen. Der Hauptpunkt liegt in der Erziehung zu einem gemeinsamen Zweck, der zu Hilfsbereitschaft und Kameradschaft führt. Kerchensteiner, Wilhelm Foulson, Otto Köchel sind hierin führend. Eine große Anzahl deutsche Experimente in dieser pädagogischen Neuorientierung, vor allem die große Reform, die in den Schulen Wiens und Hamburgs durchgeführt wurden, gehören zum großen Teil zu dieser 2. Gruppe. Beide, die amerikanischen und deutschen Experimente kombinieren auch die 2 Methoden und haben die trennende Linie an gewissen Punkten überhört.

Wenn ich sage, daß neben den täglichen 2-3 Vorlesungen im Rittersaal des Schlosses, 16 Gruppen und 11 Kurse arbeiten, daß der Stundenplan von morgens 9 Uhr bis abends 1/7 Uhr so besetzt war, daß meistens 6 bis 8 Gruppen und 3 Kurse gleichzeitig liefen, wird man verstehen, daß eine sehr bedingte Auswahl auch nur erwähnt werden kann und Ideen von bleibendem Wert später getreulich und ausführlich wieder gegeben werden müssen in ihrer Ganzheit. Aber nach all diesen allgemeinen Eindrücken möchte ich doch noch zum Individuellen gelangen und einige Persönlichkeiten vorstellen und selber sprechen lassen.

C. J. Arvin, Direktor der La Cour Vogens Stole in Kopenhagen widmete sich als dänischer Organisator mit unendlicher Geduld und Liebenswürdigkeit dem Kongress. Er leitete die Vorlesungen ein mit einem Vortrag: „Die Gemeinsamkeit unserer Bemühungen auf der Suche nach der neuen Erziehung“. Auch heute erklingt es wieder aus den Mauern dieses Schlosses, wohin Spätkasper seinen Hamlet verlegt hat: „To be or not to be“ und diesmal gilt es dem Kinde im Jahrhundert des Kindes. Die Mutter wird immer das Kind am besten verstehen und die Befreiung der Frau muß Hand in Hand mit der des Kindes gehen. — An anderer Stelle erzählt Direktor Arvin sehr lebendig von der Gründung und vom Sein der Internationalen Volkshochschule und charakterisiert sie langsam werdende Gemeinschaft der deutschen, englischen, schwedischen und dänischen Studenten treffend humorvoll und ernst.

Maria Montessori, die Mütterlich-Gütige, hielt, unterstützt von ihrem Sohne, einen angelegentlich eigenen, emsig besuchten Kongress ab.

Man sah den beweglichen schwarzäugigen Amerikaner Burton P. Fowler, der die Idee der „Rupropolese activity“ (zweckvolle Tätigkeit) vertrat. Auch er bezieht sich zum großen Teil, wie Ferrrière, wie Parkhurst, wie fast alle Amerikaner, Engländer und Russen auf die Erziehungsphilosophie des Amerikaners John Dewey: „Rupropolese activity“ bezeichnet die Tatsache, daß man für sein gegenwärtiges Leben lernen soll. Das

steht voraus, daß man durch eine Folge von Entdeckungen und Unterfahrungen lernt, nicht durch ein System von fertigen Begriffen, die durch mittelalterliche scholastische Methoden beigebracht werden. Ein kleines erläuterndes Beispiel, wie es auch bei uns schon verfuhrsweise ausprobiert wurde: eine Gruppe Kinder von 9 Jahren interessiert sich für die Erdbearbeitung in der Nähe ihrer Schule und dadurch für die Geschichte des Landbaus überhaupt. Das führt zum Studium der Nahrung und ihrer Verteilung auf der Erde. Dies Problem, aus einer wirklichen Erfahrung heraus erwachsen, ergab eine Gruppenarbeit von 2 Monaten. — Dewey sagt: „Die „activity“ ist durchaus nicht ein physisches „Handeln“. Es ist die Stellungnahme, das Ziel, welches den Unterchied ausmacht zwischen demjenigen der passiv und demjenigen der aktiv an das Studium herantritt. Viele Antagonismen und Mißverständnisse sind davon hergekommen, daß man nicht begriffen hat, daß die Intelligenz ebenso viele Aktivität entwickeln kann, wie physische Arbeit.“

Helene Parkhurst's erzieherische Reorganisation — ein Reuliat vieler Jahre als Direktorin der Children's University-College, New York, verlangt eine ganz eingehende Studie. Dieser Dalton Plan hat kurz gefaßt drei Hauptziele: 1. Die Freiheit in der Selbstentwicklung, die sich bei den jüngeren Kindern als so wertvoll erwiesen hat, auch dem älteren zugänglich zu machen, während gleichzeitig die gründliche Bereiterung der akademischen Aufgaben des Lehrplans sichergestellt wird. 2. Das Ziel einer demokratischen Entwicklung ist nicht nur, das Individuum zum intelligenten Beteiligten im Leben seiner jeweiligen Gruppe heranzubilden, sondern die Gruppen so fortwährenden „interaction“ zu bringen, daß kein Individuum, keine ökonomische Gruppe von den andern unabhängig leben kann. Das 3. Ziel ist: einen Standpunkt zugeben, weil der tiefste und weitreichendste Stimulus sich dann einstellt, wenn man dem Kinde die Arbeit so präsentiert, daß es selbst im Stande ist, das Endziel zu sehen, das es anstrebt.

Wenn ich daran denke, wie sehr in meiner Generation und 3. J. noch heute, das Nichtbedrückliche dieses letzten Punktes als das lähmende an unserem Schulleben empfunden wird — so scheint mir wirklich eine Türe aufzutun, — und das alles besetzt schon — nicht nur in der Theorie. Auch die dänische Schule ist in dieser großen Umwälzung begriffen — Platz wird überall geschaffen für des Schülers eigene Aktivität — er soll nicht mehr nur hören und zuhören — das zeigte sich in der sehr eingehenden dänischen Schulausstellung, wo schon Arbeitsräume in allen Fächern vorherrschten, gegenüber dem Klassenzimmer. (Schluß folgt.)

Die heilige Hildegard von Bingen.

Die Heiligschreiberin aus Mainz des 760. Todesjahres der heiligen Hildegard von Bingen am 17. September haben den Blick weiter Kreise auf eine der größten Frauen des deutschen Mittelalters gerichtet, deren Werke eine Universalität des Wissens und eine Tiefe religiösen Genies und künstlerischer Begabung zeigen, wie sie bisher nur selten einer Frau zuteil geworden sind.

Im Jahr 1088 wurde sie als Tochter eines ritterlichen Dienstmannes der Grafen Sponeheim wahrscheinlich auf der Burg Badesheim a. d. Nahe geboren, wo ihr Vater, das Amt eines Burgvogtes ausübte. Mit acht Jahren wurde der Grafin Quita Sponeheim, die als Klausnerin auf dem Disibodenberg an der Nahe lebte, zur Erziehung übergeben. Die Klausur wurde zum Kloster und nach dem Tode Sultas, der 1136 erfolgte, übernahm Hildegard die Leitung. Bald lag sie sich veranlagt, ein neues Kloster auf dem Kuppelberg am Rhein zu errichten, dessen Bau sie in allen Einzelheiten übernahm. Die große Heilige starb am 17. September 1179 in Bingen, das in Eibingen noch eine zweite Gründung nötig wurde.

Von ihren Entwürfen, ihren Jugendarbeiten wissen wir also so gut wie nichts. 43 Jahre jähle sie bereits, als endlich mit unwiderstehlicher Macht der

Schöpfergeist in ihr zum Durchbruch kam. Sie schloß diesen starken Zwang als eine himmlische Stimme aus einem hellen Licht: „Schreibe was du siehst und höre was dir der Gabe heraus, die dir in himmlischen Geheißten zuteil wird, schreibe es nicht, wie es dir gefällt oder irgend einem Menschen loibend nach dem Willen des Fleisches, sondern wie es dir befohlen ist.“ Ein Rindbein, aus dem eine Lichtstrahl sich wiederholt zu schillern nicht und das doch nicht zu schillern ist, in ihrer Seele gebend, doch nicht davon zu sprechen gewagt. Noch als 70jährige fühlte sie sich im Anfluge des Lichts, „wie ein junges Mädchen“. Aber sehr deutlich betonte sie, daß sie bei ihren Geheißten die vollen Bewußtsein und feineswegen in Einklang war.

„Schreibe was du siehst“ als Scherz begründete zunächst die „Scivias“ (Erkenntnis der Wege), dessen erste Teile beim Konzil von Erier durch Papst Eugen III. 1147 gebilligt wurden. In ungeheurer plastischen Bildern, die sich nur mit Dante vergleichen lassen, beschreibt sie die Wege, die die ewige Weisheit zur Errettung des Menschengeheißtes einfließt, entrollt die ganze Heilsgeschichte, um in einer grandiosen Schlußposition die Heiligkeit der Aufrichtigkeit am Ende der Wege und den ewigen Sieg der Gerechtigkeit zu schillern. Dem Heilgang der Scivias herausgewachsen ist das von Hildegard verfaßte und komponierte Singpiel „Reigen der Tugenden“, das im Bild des Abfalles und der reinigen Heimkehr einer Seele zugleich den Weg der Menschheit andeutet. Mit der wunderbaren Strenge und Leidenschaft aller Mofaiken erschienen hier die Gestalten der christlichen Tugenden, die um ihre schwärmende und zugebende Seele kämpfen. — Der Scivias folgten noch zwei Bücher mystische Werke, das „Buch der göttlichen Werke“ und „das Buch vom veredelichten Leben“, in dem Hildegard — wiederum ganz dantesch hundert Jahre vor Dante — die drei Hölle, Fegefeuer und Paradies schildert und mit äußerst idiomatischem Bild die menschlichen Schwächen wiedergibt, eine Synthese in allegorischer Form. Gleichwie ihre lateinischen Symmen in ihrer Macht und Tiefe durchglüht sind, so ist es auch die Naturverbundenheit, die heute ihre naturwissenschaftlich-medizinischen Schriften, die „Physika“ (die modernen Menschen so anziehend macht. Gewiß, sie wurzelt in der Anschauung und dem Weltbild ihrer Zeit, aber ihre Beobachtungen und Forschungen, ihre klaren Begriffe und Beschreibungen zeigen ein ganz eigenes, selbständiges Leben und machen sie zur Begründung der Naturwissenschaft und ihrer Ertragungen schriftlich niedergelegten Wert. Neben vielen aus der Mitte überkommenen ärztlichen Lehren wie die von Benediktinerkloster von jeher wahrten, findet sich untrügliches germanisches Weisheit, Volksglauben an Heilkräuter, an Zauber von Pflanzen, Steinen und Gestirnen. Neben bekannten Tiererbä, wie etwa die vom Pelikan, der sich die Brust aufreißt, seine Jungen zu ernähren oder vom Einhorn, das nur eine Gabe zu fangen kann (eine adlige, keine Bauernjungfer, bemerkt charakteristisch die Aesthethen) hören wir von ungewöhnlich eigenen Beobachtungen. Ihre Zusammenstellung der fische ist derart genau, daß keine Art ihrer Heimaltsflüsse der Nahe und des Rheins fehlt. Viebelvölkeres Verständnis für die Tierwelt verraten u. a. ihre Ausführungen über den Hund. Aber auch im höchsten Maß überragende den Zeitgenossen blühen als eine der letzten modernen Forscher in ihrem Verständnis über die Luft bereits das Grundgesetz von der Erhaltung des Stoffes.

Zahllos waren die Kranken die nach dem Ruppersberger pilgerten, um aus der Klosterapotheke Mittel und vor allem die persönlichen Ratshelge der Heiligen zu erhalten. Trotz ihrer eigener Weisheit, die auch ihre Hebervorsicht in manchen ihrer Ernährungsregeln erkennen, war sie ständig von Ruppersberger abwesend. Sie kehrte nach Hause, kreuzte den Rhein und die Nahe, fuhr auf Mainz und Mosel. Ueberall hin rief man sie, nach Köln, Würzburg, Schwaben, in die Pfalz zu Beratungen, theologischen Gesprächen. Deftlich sprach sie vor Klerus und Volk und unbeherrschbare ihre Verheerung folgte ihr.

Aber die strenge Bupredigerin und glühende Prophetin war zugleich eine Freundin der Schönheit, die ihre Künste liebte und ihre Kunst in die Heilsschriften, mit denen sie das Leben ihrer geistlichen Töchter regelte. Sie verlangte beispielsweise beim Klosterbau war nicht bequeme, aber helle und luftige Zellen und — fast ungläublich — fließendes Wasser; sie war für körperliche Bewegung, Reiten und stellte überragende hygienische Forderungen. — Freude muß von ihr ausgestrahlt sein; mit Blumenkränzen geschmückt, in Gesellschaften ließ sie sich amüßigen, es war ein Festessen geben und sie selbst wird geschickert wie sie ihre eigenen wunderbaren Bilder singend durch die Kreuzgänge des Klosters schritt.

Für ihr Ansehen in der Welt ist ihr Briefwechsel das erstaunlichste Zeugnis. Fürcht und ängstliche Zurückhaltung vor irdischer Größe war ihr fremd; ihre Augen haben in die Ewigkeit. Sie wußte, wie es um die Macht der irdischen Herrscher bestellt ist: ein Kind nach, das sie auf der Burg zu Badesheim einen Gefangenen, den nach einem Seiner gestürzten Kaiser Heinrich IV. — Und so führte sie eine sehr ernste Sprache gegenüber Friedrich Barbarossa: „In geheimnisvollem Geheiß sieh ich dich vor den lebendigen Augen Gottes in vielen Stürmen und Wider-

und diese ihre Folgen. Sorgfältige Vermutungen in dessen über letztere findet man selten genug angeführt. Regatio möchte ich zunächst nur festhalten, daß in bestimmten Fällen der Vergangenheit die weibliche Autorität nicht einmal erkannt worden ist. Ein so großer Kenner des menschlichen Herzens wie Kopsfeld hielt irrtümlich die anonymen Briefe einer portugiesischen Nonne für das Produkt eines Mannes, und ein so großer Kritiker wie Friedrich Schlegel Karoline v. Wolzogen „Agnes von Villen“ für einen Roman Grottesco. Was nun die Werte Tereze Sene betrifft, so bieten sie für unsere Frage sehr wenig Stoff. Denn sie gehören einer beiden Geschlechtern eigentümlichen, in ihrer Berechtigung übrigens unanfechtbaren Gattung an, nämlich der Erwerbsliteratur. Schon in Neuchâtel hatte die unmitteltbare Not zureichen gewonnen, den Saubstalt mit ihrer Feder zu unterstützen. Sie fing damit an, einen französischen Roman zu überlegen. Da ihr indes der Schluß beselben aufs äußerste missfiel, bildete sie selber neubüchler über ihr Können einen anderen. „Von da an — so erzählt sie später ihrem Sohne — habe ich meine Erfahrungen alle in meinen kleinen Romanen niedergelegt. Es ist deren keiner, der nicht lauter Abstraktionen der Erfahrung und der Selbstbeobachtung wäre, viele sind aus lauter wahren Sagen zusammengesetzt. Ich verdiente alle die Spalte unseres Entommens, ohne je ein Spannegefühl zu verspüren.“ Das ist der Ursprung ihrer Schriftliteratur. Dieselbe gewann vermehrte Bedeutung nach dem baldigen Tode ihres zweiten Gatten, der vierzigjährig wie er erster starb. Sie war danach ein Vierteljahrhundert an verschiedenen Orten Deutschlands, zuletzt in Augsburg, als Redaktorin, Regensfeld, Novellenistin tätig. Sechs Bände Erzählungen sind postum gesammelt worden. Das ist indessen nur

ein Teil ihrer literarischen Hinterlassenschaft — ich zweifle, ob je ein Bibliophiler dieselbe in annehmbarer Lokazität vor sich gehabt. Auf alle Fälle wird die Veranlassung dazu geringer und geringer werden. Allerdings schrieb kurz nach Terezes Tod Wilhelm v. Humboldt seiner Freundin über die Hingeshiede: „Sie war nach Geisteskräften gewiß eine der vorzüglichsten Frauen ihrer Zeit. Sie wußte auch sehr viel, hatte unendlich viel in neueren Sprachen gelesen und besaß einen sehr hohen Grad intellektueller Bildung. Und alles was alles wurde überträgt, gerät und befreit durch die innere angeborenen Geisteskräfte, die keine Erziehung und Bildung hervorbringen kann und durch die Zelle einer reichen, empfindlichen schöpferischen Pflanze.“ Das sind sehr kritische Worte, die ich mir doch nicht ganz zu eigen machen kann. Ich sehe jedoch, daß sie als Dichterin wesentliche Gestalten geschaffen, noch als Kritikerin bemerkenswerte Urteile gefällt. Und auch ihr Stil an sich ist Leistung. Ein reiner Wille schafft an sich noch keine Dichtung. Das sichtbarste und bei weitem gelungenste Bemühen ihrer Werke ist eine schlichte und aufrichtige Erziehung zum Bestehen der Fährlichkeiten des Lebens. Ihr eigener Sohn und Herausgeber der oben genannten sechs Bände Erzählungen nahm bei aller Pietät den Standpunkt ein, daß auch diese Sammlung sich durchaus der Gerichtsbarkeit künstlerischer Kritik erziehe.“

Hier aber müssen wir im Negativen innehalten. Es sind, aus Anfang und Ende ihrer Weisheit, zwei ganz bestimmte Schriften, in welchen man den schärfsten Ton nicht überhören kann. Das sind die zwei Biographien, die sie schrieb: die schon erwähnte ihres zweiten Gatten, unmittelbar nach dessen Tode, und die erschütternd zurückschließende ihres ersten Gatten, im Augenblicke ihres letzten Atemzuges. Sie

um, jeder nach seinen Kräften, alle um aufs Trodene zu kommen; und wo sie Fuß fassen, spezifizieren sie, was die Wasserstrahlenden kalten Strom wohl einzuammenhört Mittel bezeugt; und so troben sie es nach jeder Frau und treibens noch u. Keiner lernt schwimmen, fluchen, und die Wehrzahl lebt im Sumpfe, den der Strom zurückfließt, ihre Trostherren fort.“ Es liegt kein Widerstand darin, daß sie feinerzeit Fortschritt nicht nach Paris begleitet hatte. Ganz abgesehen davon, daß sie damals als Mutter untrei und als Gattin überflüssig war, wollte sie niemals tollkühn und sich in die Welt der Männer wagen, die sie über und über als liebenswürdig war, den Schmelz nicht haben, der ihr Geschlecht berührt gemacht. Aber sie war meist grüßlich im Tagesamt und immer unbegleit im Mißgeschick. Wenn man auf sie schon das Wort schöpferisch anwenden will, so gelte es ihrer Vitalität. So oft ihr Blick zu Aiche ward, stieg sie sich hervor als eine neue Härter. Nicht Rind noch Krändling blieb ihr vornehmhalten. Kein Kummer der Welt, Schmerz, verlorne die. Zwei Gatten und sechs Kinder mußte sie begraben und wie viele Menschen wurden ihr entzogen ohne Tod. Doch alle Schicksalschläge prallten ab an ihrer unbegreiflichen Natur. Am Schluß ihres Lebens, am Schluß eines solchen Lebens hatte sie die bewundernswerte Kraft, so sagen: „Ich habe ein reiches Leben gelebt.“ F. H. Ernst.

Von Büchern.

Elisabeth Gnares neueste Gedichtsammlung. Weimar birgt in seinen Mauern mehrere Dichtertum und Schriftstellertum, die sich in der Germanischen Literatur schon einen wohlklingenden Namen gemacht haben und auch schon zum Teil in

brüchen leben. Nimm dich in Acht, daß nicht der böse König dich zu Boden schmettert wegen der Blindheit deiner Augen, die nicht sehen, wie der Saab der Herrschaft recht zu halten ist. — Im Brief des Kaisers, nach einer persönlichen Begegnung in Singapur, findet sich der bescheidende Satz: „Wir sind deiner Heiligkeit kund, daß wir uns von dir vorausgesetzt haben, als wir zu Singapur weilend dich zu uns gebeten hatten, schon in Händen haben.“ Dann folgt des Kaisers Bitte um ihr Gebet. „In menschlicher Schiene soll das Leben der großen Frau verglückt sein. Am 17. September 1879 in der Nacht nach einem Sonntag im ersten Morgenlicht verstarb sie 81 Jahre alt; über dem Koffer erblinende schlafende und geheimnisvolle Röhre, heller als der Mond“ und umfleschten den ganzen Kuppelberg.

Tief war die Trauer des Rheinlandes um seine größte Tochter. Jahrbücherlang ruhte sie im Kloster auf dem Kuppelberg, bis dieses dem dreißigjährigen Krieg zum Opfer fiel. Damals wurden ihre Leiberreste nach Ebingen überführt, Ebingen, das in diesem Jahr der Mittelpunkt großer Feste ist.

Dr. Eberhard Visser-Moloth.

Es gibt wohl niemand in den Kreisen der schweizerischen Frauenstimmrechtsbewegung, der nicht mit dem größten Anteilnahme der Mitglieder des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht gedächte bei dem Schlag, der sie durch den jähen Tod ihres Gatten betroffen hat.

Wenn wir aber des Dahingegangenen im Frauenblatt besonders gedenken, so geschieht es nicht bloß, weil er der Gatte einer unserer Führerinnen war, sondern vielmehr aus dem Gefühl der Dankbarkeit für all das, was unsere Sache von ihm an Förderung erfahren hat.

Es sind Dr. Visser-Moloth in der vergangenen Woche mehrere Nachrufe in unseren Zeitungen gesendet worden. Es wurde darin von dem gemeinsamen Beamten, dem ausgezeichneten Juristen, dem Bestürmter sozialer Gerechtigkeit, dem liebenswerten Menschen geredet. Niemanden haben wir keine Zärtlichkeit im Interesse des Frauenstimmrechts erwähnt gefunden. Um so mehr drängt es uns, dieser Tätigkeit hier zu gedenken.

Dr. Visser und seine Frau hatten das Glück, ein jedes eine Arbeit zu tun, die den Geist weitet, und jedes nahm an der Arbeit des andern das größte Interesse. Diesem Umstand verdanken sie es wohl, daß man bei ihnen keinen Augenblick die Empfindung hatte, die man funderlosen Eheleuten gegenüber manchmal hat, als ob sie einander nicht mehr viel zu sagen hätten. Jedes hatte man den Eindruck eines gegenseitigennehmens und Gebens.

Visser hat seine Gattin in ihrer Arbeit für das Frauenstimmrecht nicht nur nicht gehindert, sondern vielmehr unterstützt. Das bedeutete für ihn manden Verzicht. Aber es war wohl seiner generösen Natur wegen, gerade da mitzugehen, wo er sah, daß die Männer etwas schenken sollten. Auch auf diesem Gebiet zeigte er keine feine Tapferkeit. Seine Bescheidenheit ist ein Mann, dessen Unterwürfigkeit die Eingetragene macht es einem Mann noch nicht leicht, seine Frau in vordefriger Reize im Kampf ums Frauenstimmrecht zu wissen und dabei gar noch neben ihr zu stehen. Daß Visser das empfand, hat er uns in seiner gelegentlich sehr humorvollen Art einmal erzählt: Bei einer Abstimung hatten die Basler Stimmrechtlerinnen beschlossen, selbst in den Straßen Flugblätter zu verteilen. Das Vorhaben wurde nicht, wie man wohl dabei ein erstes Mal einige Scheu zu überwinden gab. Dr. Visser suchte mittags um 12 Uhr den Ort auf, wo seine Frau Flugblätter aussteuerte. Als er sie so auf verkehrsbarem Platz ihr Amt verrichten sah, wollte ihn ein unbedingtes Gefühl beschleichen. Da durchfuhr es ihn, daß er diesem Gefühl nur Weisheit wider, wenn er sich neben sie stelle und mit ihr. Gedacht, getan! Das Weitergehende, das im Menschenstrom an der Basler Schiffbrücke Flugblätter für das Frauenstimmrecht verteilt: das ist in unserem Lande, dessen engen Grenzen nur zu leicht den Bewohnern den Stempel aufzudrücken, ein erschütterndes Anbild.

Ganz besonders tatkräftig hat Visser auch bei der Durchführung der großen Petition für das Frauenstimmrecht mitgewirkt. Er gehörte dem Basler Aktionskomitee an und sammelte selbst Unterfertigungen im basellandschaftlichen Kreisheim, wo er wohnte. Noch haben wir sein Bild vor uns, wie er an einem schönen Samstag nachmittag eiligen Schrittes zu seinem Haus hinaufgepöbeln kommt und voll Freude einen beinahe gefüllten Unterfertigungsbogen vor uns hinlegt. Jetzt hat er einige Arbeiter auf dem Feld oberhalb des Hauses entdeckt, und schon ist er wieder dort, um auch in gewinnbringender Weise zu arbeiten mit jenen schmerzhaften Schritten, die sich in unermüdetem Fortschritt aufwärts und unter Verzicht auf die eigene Bequemlichkeit gehoben. Drum ist es verständlich, daß die baslerische Frauen-

die beunruhigenden Teile des Auslandes gedrungen sind. Elisabeth Gnade dürfte darunter wohl die noch am wenigsten Bekannte sein, ganz mit Unrecht. Denn ihre Dramen lauten: „Des Weibers Liebe“ und „Die Falle“, die sogar noch mehrmals aufgeführt worden sind, sowie ihre Romane „Lied der Liebe“, „Koch“, „Waldlicht“ und ihre lyrischen Dichtungen haben eine entschieden eigene Note, wenn auch ein romantischer Einschlag manchmal nicht zu leugnen ist. Besonders in „Jungen Ohnis“ und die Traute“ fällt das auf. Ihrer neuesten Gedichtsammlung hat sie den merkwürdigen Namen „Der Wödenstreiter“ gegeben, aber je mehr wir die einzelnen Gedichte in uns aufnehmen, um so berechtigter finden wir ihn in dem Gemüth der eigenartigen, sich widersprechenden Gefühle, die die Beobachtung eines Wödenstreiters in uns auslöst. Besonders an der Moreschichte, die finstern Gemüth und pfeifendem Sturm, den diese tollkühnen Segler der Lüfte nicht scheuen, werden wir die Stimmung des Grauens nachempfinden können, das in „König Materaug“ und „Die Bachmöden“ herausgehört werden wird.

Dr. Selma v. Bengelsfeld, Weimar.

Karin Michaelis: Die Perlenkette. Roman. G. Diepenhauer, Weisbaden 1927. Nr. 4., 2 Bände. 6 Mk. Alles, was die Michaelis anpackt, ist lebendig, humorvoll, kritisch; sie kann sich auch nicht in einem Abenteuer- und Gesellschaftsroman verlieren. Sie hat offenbar Freude daran, einmal einen ganz anderen Stoff wie bisher zu bemühen, einmal nur die Oberfläche, wenn auch mit ein wenig Ironie, zu zeigen. Sie versteht, ihre Leser in äußerster Spannung zu verlesen, sie außerordentlich gut zu unterhalten mit den Entbillungen der mysteriösen Schicksale verwickelter Berlen. An Sentimentalen fehlt's nicht. Und doch liegt man diese leichte, lächelnd hingeschriebene, erwiderte, etwas langweilige Geschichte mit Begeisterung, weil sie getonnt ist, weil sie in Sprache, Zeichnung und Erzählung den Durchschnitt der Unterhaltungslektüre dieser Art wesentlich übertrifft.

Dr. A. M.

*) Verlag Fritz Zief, Weimar.

stimmrechtsbewegung die Empfindung hat, daß sie einer ihrer stärksten und gewerlichstigen Stützen beraubt worden sei.

So schmerzlich uns das ist, so ist uns ein anderes doch noch schmerzlicher. Nicht dem Förderer der Frauenbewegung ist unsere tiefste Trauer, sondern dem Menschen in seine Totalität. Menschen von Weibers Aussehen und Gestalt, sie sind es, an denen wir Menschen leben und die wir doch so bitter nötig hätten. Da haben wir „unerschöpfliche“ Verluste, die eine Belastung für unsern Glauben bedeuten. G. G.

Die Rumäninnen erhalten das Stimmrecht.

Die Rumäninnen sind glücklicher als wir Schweizerinnen. Nach 10-jähriger intensiver Arbeit — wir arbeiten schon über 25 Jahre daran — ist es ihnen gelungen, das Stimmrecht zu erlangen. Allerdings mit einigen Einschränkungen. Die Führerin der rumänischen Frauenbewegung, Prinzessin Carolina, hat es hat das rechtliche Ereignis mit folgendem Briefe an die „France Libre“, das Organ der französischen Frauenbewegung gemeldet. Daß sie mit ihrer Frauenbewegung gerade an die französische Schwester gelangt, hat seinen besonderen Grund, ist doch Rumänien das erste der lateinischen Länder, das seinen Frauen das Stimmrecht verleiht hat. Das ist von ungeschworener Bedeutung, denn damit ist nun endlich die Forderung erfüllt, die die Pflichten, welche die Länder lateinischer Sprache noch immer dem Frauenstimmrecht entgegengesetzt haben. Der Sieg der rumänischen Frauen wird die alten Herren im französischen Senat sehr wenig freuen.

Der Brief hat folgenden Wortlaut:

„Ich habe die Freude, Ihnen den großen Sieg mitzuteilen, den die Rumäninnen durch Erlangung des Stimmrechts und der Wählbarkeit in der Gemeinde, dem Gemeinderat und im Departement errungen haben. Sie werden an den Bahnen im November 1929 teilnehmen.“

Das am 3. Aug. 1929 (Art. 375, Seite 142) angenommenen Gesetz lautet:

Alle Frauen von 21 Jahren, die zu der nachfolgenden Kategorie gehören, haben das Recht zu stimmen und gewählt zu werden:

- 1.) Diejenigen, welche eine untere Mittelschule, Seminar oder Fachschule besucht haben.
- 2.) Alle im Saate, in der Gemeinde oder im Departement angestellten Frauen.
- 3.) Die Kriegswitwen.
- 4.) Die für außerordentliche Dienste Dekorierten.
- 5.) Diejenigen, welche zur Zeit der Befreiung des gegenwärtigen Gesetzes gemeinnützig, für Wohltätigkeits- oder Bildungszwecke gegründete und als moralische und juristische Personen anerkannte Vereine leiten.

Die Nachwirkung, die dieses Gesetz im staatlichen Aufbau Rumäniens haben wird, ist beträchtlich. Die politische Lage, der Ernst, womit die Rumäninnen diesen gewaltigen Sieg aufgenommen haben, beweisen deren Reife und auch, wie sehr sie der großen Verantwortlichkeiten, die ihnen obliegen, bewußt sind. Es ist ein nie erlebter Erfolg. Vor 10 Jahren haben in Rumänien keine Frauenbewegung; heute haben dank der Tätigkeit des Verbandes „La Solidarité“ die Rumäninnen zum Teil ihre politischen Rechte bekommen und im November das Gesetz, das ihnen die vollständigen bürgerlichen Rechte verleiht, angenommen werden.

Wenn allerdings den Frauen noch nicht das allgemeine Stimmrecht, so wie es die Männer besitzen, sondern nur mit gewissen Einschränkungen gewährt wurde, so hängt das mit dem großen Widerstande auf dem Lande zusammen; der Bauer verweigert seiner Frau entschieden jede Teilnahme am politischen Leben. Unerschieden gibt es noch viele Bauern, die ihren Frauen das Stimmrecht verweigern, ihre Bestimmung zum politischen Leben wäre deshalb mit vielen Schwierigkeiten verbunden gewesen.

Jedoch werden in einer nahen Zukunft diese Einschränkungen ebenfalls dahinfliegen; bis dahin gilt es für uns, an der Vorbereitung dieser Frauen zu arbeiten, um sie zu aufklärten, bewußten Bürgerinnen zu machen.“

Zur Stimmrechtspetition.

Dienstag den 10. Sept. tagte in Neuenburg die nationalräthliche Petitionskommission, die sich u. a. mit der Petition zur Einführung des Frauenstimmrechts befaßt. Das Ziel der Kommission, das den Gehörten zu ermöglichen hatte, eine Delegation nach Neuenburg zu entsenden, um vor der Kommission noch einmal ihre die grundsätzliche und die praktische Bedeutung des Frauenstimmrechts zu vertreten, hat auf diesen Schritt verzichtet, weil der Präsident der Kommission mitgeteilt hatte, daß an dieser Sitzung keine Behandlung der Frage des Frauenstimmrechts selbst zu erwarten sei, sondern daß die Kommission noch dem Vorherrscher einen Motion auf Überweisung der Petition an den Bundesrat zu unterbreiten werde. Auch die ständerräthliche Petitionskommission wird voraussichtlich im gleichen Sinne beschließen. Die eingehende Behandlung der Frage des Frauenstimmrechts durch die eigenständigen Räte wird erst auf Grund des bundesrätlichen Beschlusses erfolgen können. A. V.

Witwen- und Waisenrenten.

Witwen- und Waisenrenten sind im allgemeinen ein etwas trübes Kapitel. Denn es ist beunruhigend, welche geringe Summen oft für eine Witwe als genügend zum Leben erachtet werden. Die Fälle sind jedenfalls ganz selten, wo die Witwenrente im richtigen Verhältnisse zum Lebensunterhalte des Witwen Mannes steht. Nach unserer Auffassung sollte sie doch mindestens die Hälfte der Altersrente des Mannes betragen, wenn nicht mehr, denn ein einzelnes lebt teurer als zwei zusammen. Meist aber beträgt sie nur 35-40 Prozent derjenigen des Mannes.

Mit umso größerer Genugtuung verzeichnen wir daher alle jene Fälle, wo man sich verpflichtet fühlt, ein wenig auch für die armen Witwen einzugehen, die ja meist keine eigene Verdienstmöglichkeit mehr haben.

Bei der Art d. ist gegenwärtig daran, die Witwen- und Waisenrenten für keine Staatsangehörigen zu erhöhen und zwar in einem erfreulichen Maße und ohne Erhöhung der bisherigen Prämien. Eine betreffende Vorlage liegt gegenwärtig vor dem baslerischen Großen Rat. Sie enthält folgende Ansätze:

| Witwenrente | Waisenrente |
|--------------|---------------------------|
| Fr. 1800.— | Fr. 6000.— bis Fr. 6000.— |
| II „ 2400.— | über Fr. 6000.— „ 8000.— |
| III „ 3000.— | „ 8000.— „ 10000.— |
| IV „ 3600.— | „ 10000.— „ |

Auch die Zufahrtrenten für Waisen sollen durch

Steigerung den Bedürfnissen besser angepaßt werden, indem der ersten Witwe ein Drittel der Witwenrente, zwei Waisen drei Sechstel, drei und vier Waisen vier Sechstel, fünf und sechs Waisen fünf Sechstel und sieben und mehr Waisen sechs Sechstel der betreffenden Witwenrente zugewiesen werden. Endlich ist beabsichtigt, zur Milderung gewisser Härten bei der Zulassung von Halbrenten an erwerbsunfähige erwachsene Angehörige der Familienkommission für bestimmte Fälle die Kompetenz zur Erhöhung bis zur Höhe der Normalrenten zu erteilen.

Das sind gewiß sehr erfreuliche Ansätze, für die wir für unsere Witwen und Waisen recht dankbar sein dürfen.

Wir möchten unsere Frauen bei dieser Gelegenheit ermuntern, der Frage der Witwen- und Waisenrenten doch in ihre Aufmerksamkeit zu schenken und überall da für eine Erhöhung der Leistungen einzutreten, wo sich die Renten als gar zu dürftig erweisen. Sie sind nicht zu betrachten als ein Almosen, zu dem man nur füllen und dafür hübsch dankbar zu sein hat, sondern als ein Recht, darauf man Anspruch hat und zwar einen gerechten Anspruch.

Frauen im diplomatischen Dienst.

Wenn ein Feld der politischen Betätigung — auch in den Ländern mit Frauenstimmrecht, wo die Männer bisher noch beinahe als alleinige Eigentümer reserviert haben, so ist es der diplomatische Dienst. Die Frauen, die bisher hier Zugang gefunden haben, können an den Fingern aufgezählt werden. Einem Artikel von Agnes von Zahn-Harnack in der „Frau“ entnehmen wir, daß bis heute nur in Finnland zwei weibliche Beamte im auswärtigen Dienst hat. Dr. phil. Katanen in Rom und die Frau von S. J. S. in Genäve. Ferner hat die Tschechoslowakei sieben zum ersten Mal eine Frau, Mlle Dr. Malinova, in das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten berufen. In Bulgarien ist im Jahre 1921-22 Madame Stantewa als Gesandtschaftssekretärin in Washington gewesen und Mlle Radoulova ist schon seit einigen Jahren Mitglied des italienisch-bulgarischen Schiedsgerichtshofes in Rom. Sowjetrußland allein hat bis jetzt eine Frau die volle Gesandtschaftsvertretung im Ausland anvertraut, Alexandra Kollontaj war zuerst in Norwegen tätig und amteit jetzt in Mexiko.

Amerika scheint allein von allen Staaten die Türe zum diplomatischen Dienst weiter zu öffnen. Unsere Leserinnen werden sich noch gut erinnern, daß vor noch nicht so langer Zeit auf der amerikanischen Gesandtschaft in Bern eine Frau als Sekretärin tätig war, Mlle Lucile Anderson, die hernach nach Panama versetzt wurde, aber nach ihrer Rückkehr aus dem diplomatischen Dienst ausgeschied. Die zweite Amerikanerin im konsularischen Dienst ist seit 1925 Mlle Patricia Field, die das Amt eines Vicekonsulats in Amsterdam bekleidet und als dritte Amerikanerin ist seit 1928 Mlle Frances Willis als Vicekonsulats in Valparaiso tätig. Außerdem arbeiten 3 Frauen als Handelsattachés, und zwar Mlle W. B. Viola Smith in Shanghai, Mlle J. E. C. Carillon in Oslo und Mlle J. E. C. Carillon in Genäve auf der amerikanischen Botschaft in Rom.

Und nun hat erst kürzlich wieder Amerika zwei weitere Frauen mit der konsularischen Vertretung anvertraut: die eine der beiden ist Mlle Nell Clogsdall, die sich zur Vicekonsulats in Spanien ernannt worden, die Ernennung der andern beruht uns sehr nahe, Mlle W. A. R. ist das Vicekonsulats in Genäve übertragen worden.

Es ergebe sich somit, meint Dr. von Zahn-Harnack, daß die Gesamtzahl für die Frauen sehr unglücklich ist. Und man möchte sich wundern, ob wir ihre bei diesem Zustand beruhigen können, oder wir lauter als bisher uns zur Mitarbeit melden sollten. Denn das werde durchaus gelagt werden müssen, daß gerade auf diesem Gebiet die Frauen die allerwertvollsten Dienste zu leisten im Stande seien. Das beweisen gerade die Wälder, die durch Erfolge oder sonstige Zufälle unter die Herrschaft einer Frau gekommen seien, sie seien selten. Jedoch, das ist gerade das, was wir brauchen, die Beweise von England, Maria Theresia, Katharina II., die Königin Victoria zeigen in den letzten Jahrhunderten dafür, und das Geschick Hollands liegt seit vielen Jahren in Frauenhänden und ist dort sehr wohl aufgehoben. „Alle diese Erfahrungen drachten sich durchaus frauenhaftes Element in ihre Ausübung eine große Gemüthsstärke, Fleiß und Verantwortungsgesinnung, Eigenliebe, die Beweise von England, Maria Theresia, Katharina II., die Königin Victoria zeigen in den letzten Jahrhunderten dafür, und das Geschick Hollands liegt seit vielen Jahren in Frauenhänden und ist dort sehr wohl aufgehoben.“

Ueber den lieben Nächsten.

Von Dr. W. E. Fordes.

Ein kleiner Kreis von guten Bekannten ist schon längere Zeit bestimmen und doch will die Unterhaltung nicht recht vorwärts. Allerhand Themen wurden bereits angefaßt und wieder fallen gelassen, weil sie anscheinend nicht alle interessieren. Wiederholt stoßt das Gespräch mit jene peinlichen Pausen entgegen, die unjüngere laßen, je mehr Personen zugleich schweigen — da belebt sich plötzlich die Unterhaltung wieder. — Wie geschah es? Jemand nannte zufällig einen gemeinsamen Bekannten aller und zwar mit einem unerkennbar jactatistischen Unterton. Ein Zweiter fängt den Ton auf und quittiert ihm mit verächtlich-nüchternem Lächeln, ein Dritter, dadurch bereits ermutigt, sekundiert mit einer launigen Bemerkung über den Genannten, welche man allerorts beifällig aufnimmt und ehe man sich versteht, ist auf einmal Kontakt, Aufmerksamkeit und seltene Einstimmigkeit da: der Abwesende wird zum Thema, an dem sich alle mit einem augencheinlichen Behagen beteiligen, wenn auch jeder anders. Die Beiträge sind eben, je nach der Natur des Spre-

chenden, verschieden gehalten: derb humoristisch, spitz ironisch, lobhaft moralisatorisch, „rein objektive“ oder „in bester Absicht“, schungellos offen oder nur leise anbeutend, teilnahmsvoll oder höhnisch, ehrlich empört oder heuchlerisch bedauernd, aber alle in einem jofiditätlich: im Interesse am Gegenstand. Einer unterhält die Gesellschaft indem er den so Besprochenen in seinen Fehlerlichkeiten kopiert, ein Anderer analysiert sein inneres Wesen, der eine diagnostiziert, ein zweiter prophetisiert, der eine ärgert sich, während ein anderer still für sich schämt, aber alle sind ohne Ausnahme dabei. Jehr Seelen, auf denselben Kenner gebracht: der Genugtuung über die Schwächen eines Anderen. Was hat sie alle plötzlich so geeint, so homogen gemacht? Das Durchschneiden des lieben Nächsten.

Welches Hauptmoment bringt diese Wirkung hervor? fragt man unwillkürlich. Ist es nur Schadenfreude, das Vergnügen an fremden Gebrechen, Macken, Mißgeschick, also nichts als reine Bosheit? Gewiß, dieser psychische Faktor ist vorhanden. Wir alle tragen von Urzeiten her zumindest einen Nachhall jener ursprünglichen Grausamkeit in uns, die sich früher unheimlich blutig auswirkte, jetzt vorwiegend in Worte, Träume, Gedanken juklimiert aber nichtsdestoweniger fortwirkt und ihr Objekt lüßt. Was wir so bildhaft „Bijfigkeit“ nennen, ist nichts als Erde jener ferneren Zeiten, „spitze“ und „perlebende“ Worte traten allmählich an Stelle ebensolcher Waffen, die ihnen zugrundeliegende Tendenz blieb dieselbe.

Die einzige Komponente ist es trotzdem nicht, jü zuweilen kann sie vollständig fehlen. Man kritisiert ja auch über Fehler und Menschlichkeiten unserer Nächsten, dertwegen man sie aufrichtig bedauert. Man wünscht ihnen ihre Macken und Unzulänglichkeiten weg, aber man zeigt sie auf, spricht davon, bekräftigt sie. Wo? Nur um zu beweisen, daß man sie bemerkt hat. Wer einen zweiten „ausrichtet“, der richtet auch über ihn, er betätigt sich als Mentor und Lehrer. Eben durch die Kritik betont er seine diesbezügliche Überlegenheit. So mancher hält sich in Gesellschaft über Unbildung, schlechte Manieren, mangelnden Geschmack der Anderen nur zu dem Zwecke auf, um dadurch seine eigene Kompetenz auf eben diesem Gebiete zu betonen: Kritik an andern ist da nichts als verdeckte Selbstreflexe.

Zuweilen dient sie dazu, sich selbst vor eben demselben Tadel reinzuwaschen. Man sieht über fremde Fehler oder Sünden her, kritisiert sie, verläßt oder verdammte sie und will sich dadurch den Anschein geben, als wäre man selbst vollkommen frei von allem, was man an den anderen ausfinden findet. Man tut, als wäre man das gerade Gegenteil von jenem Sünder, über den man zu Gericht sitzt und gerade deshalb verrät sich solches Durchschneiden als das, was es in Wirklichkeit ist, nämlich eine unwillkürliche Selbstanlage.

Es wird aber auch sonst zu einer unbedungenen Selbstentbillung. Denn daß wir an den anderen etwas bemerken können, geschieht immer auf Grund einer gewissen Identität, wird durch jene Resonanz bewirkt, welche das Gleiche in uns hervorruft. Was man an anderen hat bemerken können, hat man in sich. Und man bespricht mit wirklichem Interesse, befaßt sich wirklich intensiv immer nur mit dem, was man in sich selbst weiß oder ahnt, mit dem was einem jein Ich beleuchtet oder bestätigt. Und insbesondere mit dem Alltagsmenschlichen in uns ist es in erhöhtem Maße der Fall. Gerade hier tut es einem direkt wohl, das alles, was man in sich selbst entdeckt und vielleicht auch verurteilt, in einem Anderen ebenso klar und vielleicht noch trasser zu finden. Dieser Zweite entzündigt uns dann gewissermaßen vor uns selbst, da wir unsere eigenen Laster in ihm erblicken. Er beweist uns, daß unsere Fehler nicht schiefes Menschliches sind. Und wenn wir sie bei ihm in einem noch größeren Maße vorfinden, sind wir nicht nur getröstet, aber sogar durch den Vergleich auch ein wenig geschmeichelt. Und da man von seinen eigenen Fehlern nicht gut sprechen kann, spricht man von ihnen umso eifriger, indem man als Anlaß und Vorwand die fremden nimmt. . .

Und so ist das Durchschneiden zumeist ein Ventil, durch welches man das Wissen um eigene Schwächen abregiert. Man könnte formulieren: sage mir, über welche Fehler des Anderen du dich am meisten aufblühst und ich werde dir sagen, welche du in dir selber spürst. Oder auch so: schieflich behält man immer nur sich selbst für.

Wohlbefinden und Ausgeruhtsein nach den Ferien erhalt eine Nachkur mit



Elchina

Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilhaft. Orig. Doppelpack 6.25 L. d. Apoth.

